

Mit uns sei der Friede, den Christus bringt, Amen.

Liebe Gemeinde,

von Mai 1521 bis März 1522, also vor 500 Jahren, weilte Luther auf der Wartburg. Wie er diese Zeit verbrachte, beschäftigt uns in unserer heutigen Predigt am Reformationssonntag.

Kaum hatte er auf der Rückreise von Worms wieder kursächsischen Boden betreten, wurde er sofort überfallen. Es handelte sich dabei um eine von seinem Landesherrn Kurfürst Friedrich den Weisen veranlasste Aktion zur Täuschung der Öffentlichkeit. Nach einem Zickzackritt durch den Thüringer Wald östlich von Eisenach kam Luther am späten Abend des 4. Mai 1521 auf der Wartburg an. Dort mußte er für die nächsten 10 Monate bleiben. Er erhielt eine Stube mit schmaler Schlafkammer als Unterkunft im nördlichen Teil der Burg direkt über der Wohnung des Burghauptmanns Hans von Berlepsch. Das war der Raum, in dem sonst Gefangene untergebracht wurden. Und so war die Schutzhaft doch auch eine Art Haft. Denn Luther stand unter strenger Beobachtung. Über seine Identität wußten nur wenige Menschen Bescheid.

Als seine Mönchstonsur zugewachsen und der Bart lang genug geworden war, gab man ihm ritterliche Kleidung. Zwei junge Edelknappen hatten ihn zu bedienen. Man nannte ihn „Junker Jörg.“ Dieser Name, der sein Inkognito wahren sollte, weist auf das hin, was ihn auf der Wartburg beschäftigte: so wie Jörg, also St. Georg, mit dem Drachen gekämpft hatte, so führte Luther seinen Kampf gewissermaßen gegen den „Teufel“, der ihm auf der Wartburg in ganz unterschiedlichen Gestalten und mit widersacherischen Angriffen zusetzte.

Durch das Wormser Edikt Kaiserl Karls. V war Luther für ‚vogelfrei‘ erklärt. Das bedeutete: Er war im ganzen Reich rücksichtsloser Verfolgung preisgegeben, seine Bücher wurden überall gesucht und sollten vernichtet werden. Auf der Wartburg nun war er sicher. Jetzt hatte er viel Zeit. Aber langweilig wurde ihm nicht. Zwar machte dem asketischen Mönch die reichhaltige Nahrung zu schaffen, die der Burghauptmann ihm bringen ließ, und auch das Bier, das dazugehörte, war er nicht gewohnt. Doch wenn Luther sich brieflich darüber bei den wenigen seiner Mitstreiter in Wittenberg beschwerte, die in das Geheimnis seines Aufenthalts eingeweiht waren, dann waren das nur Seitenbemerkungen. Was ihn eigentlich Tag und Nacht beschäftigte, war der Kampf, den zu kämpfen er sich vorgenommen hatte.

Zunächst war das (a) die Auseinandersetzung mit einzelnen bekannten, z.T. prominenten Gegnern, die nach seinem Auftritt in Worms öffentlich gegen ihn auftraten und gegen die er sich verwahren mußte. Ein Professor der Universität von Löwen namens Jaques Masson kritisierte, dass Luther die großen Kirchenlehrer der alten und mittelalterlichen Kirche nicht ebenso ernst nahm wie die Bibel; die Theologen der Pariser Universität verurteilten in einem Gutachten Luthers Schriften pauschal und vernichtend. Damit wollten sie vor allem ihren Gehorsam gegenüber dem Papst zeigen. Mit dieser Verurteilung begann die Unterdrückung reformatorischer Bestrebungen in Frankreich durch die Staatsgewalt. Und dann war da noch Albrecht von Brandenburg, der bereits mit 28 Jahren Erzbischof von Magdeburg und Bischof Halberstadt und zugleich Erzbischof von Mainz und außerdem Kardinal einer Kirche in Rom geworden war. Bei so vielen kirchlichen Ämtern und auch wegen zahlreicher Geliebten war sein Geldbedarf groß, was ihn zum Anhänger des einträglichen Ablasswesens hatte werden lassen. Gegen den ausdrücklichen Rat seines kurfürstlichen Beschützers wandte sich Luther in scharfer Form in einem persönlichen Schreiben an Albrecht. Und man wird es kaum glauben: Der mächtige Multi-Bischof beendete daraufhin auf der Stelle das von ihm geplante Super-event eines Extra-Ablasses in Halle. Es war nicht leicht für Luther, überall publizistisch durchzudringen. Denn er musste seine Briefe und Schriften über seine Wittenberger Kontakteute, vor allem durch den kursächsischen Hofkaplan Georg Spalatin befördern lassen. Spalatin hatte im Auftrag des sächsischen Kurfürsten das Versteck auf der Wartburg organisiert, aber nun war *er* es auch, der Luthers Sendungen kontrollierte und filterte. Besonders polemische und konfliktreiche Schriften hielt er monatelang zurück, ohne dass sein Schützling dies wußte, der sich, als er es schliesslich erfuhr, mächtig darüber ärgerte.

Doch Luther führte seinen Kampf nicht nur gegen einzelne wichtige und mächtige Personen im Reich, er nutzte die Abgeschiedenheit noch mehr dadurch, (b) dass er der Verkündigung des Evangeliums neuen Aufschwung gab. Denn er nahm sich vor, ein Predigtbuch für alle Sonntage des Kirchenjahres zu verfassen, die sogenannte „Postille“ - und zwar auf deutsch! Für jeden Sonntag verfasste er eine Musterpredigt (über je zwei Texte: einen Episteltext, also einen Abschnitt aus einem ntl Brief sowie den Evangelientext des jeweiligen Sonntags, also einen Abschnitt aus Mt, Mk, Lk oder Joh.) Luther wußte nämlich, dass die neuen evangelischen Pfarrer das Predigen, zumal in deutsch, erst noch lernen mußten. Wer im Predigen noch ungeübt war, sollte einen Abschnitt aus der Postille von

der Kanzel verlesen. Das schien Luther wesentlich besser, als so Manches, was von evangelischen Predigten bis dahin an sein Ohr gedrungen war. Denn Luther lag entscheidend daran, dass Christus gepredigt wird: nicht als Vorbild, sondern als Geschenk, das Gott uns macht, indem er ihn in die Welt gesendet hat.

Diese Postille hat nicht nur Generationen von evangelischen Pfarrern geprägt und die ev. Predigt insgesamt auf ein höheres Niveau gehoben. Sie diente auch im Privatgebrauch als Andachtsbuch und hat so im ganzen deutschen Sprachraum zur Verbreitung von Bibelkenntnis und evangelischer Bibelauslegung geführt. Dadurch hat Luthers Postille maßgeblich die evangelische Mentalität geprägt.

Und weiter ging es – mittlerweile waren Bart und Haare noch länger gewachsen –, und Luther durfte die Wartburg gelegentlich verlassen – natürlich nur in Begleitung (wir würden von security und Personenschutz sprechen). Einmal nahm er an einer Jagd teil. Als er einen Hasen retten und im Ärmel seines Gewandes verstecken wollte, bissen die Jagdhunde das arme Tier durch den Ärmel tot. Luther war schockiert. Und so endete seine Karriere als Jäger, noch bevor sie begonnen hatte.

Jagd machte er indessen auf religiöse und theologische Unwahrheiten, die er mit Tinte und Papier bekämpfte. Dazu gehörte etwa die Beichte, die in der katholischen Kirche als Sakrament verstanden wird, bei dem der Einzelne seine Sünden vollständig bekennen muß, bevor ihm der Priester die Absolution erteilt. Luther ging es darum, die Beichte, die nach katholischem Verständnis regelmäßig und unter Befolgung fester Regeln abgelegt werden muss, von solchem Zwang zu befreien, und zwar aus folgenden Gründen: 1., weil diese Art der Ohrenbeichte nirgendwo im NT vorgeschrieben wird, 2. weil es keine Vorschrift gibt, alle eigenen Verfehlungen aufzuzählen, 3. weil nicht nur Priester, sondern jeder Christ zur Vergebung aufgerufen ist, und 4. weil Gott Zwang nicht gefällt. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit, werdet nicht wieder Sklaven von Menschen!“ – an diesen Vers aus Galater 5 muß man da denken. Zwang darf es in geistlichen Dingen nicht geben, das war Luthers befreiende Überzeugung. Nur was freiwillig geschieht, kommt auch aus aufrichtigem Herzen. Beichten, also einem anderen sich anzuvertrauen und das Herz auszuschütten über die eigenen Fehler, ist zwar auch für Luther selbstverständlicher Ausdruck eines ernsthaften Verhältnisses zu Gott. Aber zu einem solchen Verhältnis gehört vor allem ein wirkliches Vertrauen auf Gottes Vergebung. Nicht Angst, nicht Zwang machen einen Christen. Vielmehr Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Seitdem gilt: „Ein jeglicher Christ ist ein Beichtvater“. - Die Wittenberger hörten das gerne und nahmen die Kritik an der

bisherigen Beichtpraxis begierig auf. Zumal Luther noch eine weitere Fessel der Kirche sprengte.

Denn im Mai 1521 hatten die ersten Priester geheiratet. Auch in Wittenberg und anderswo verließen einzelne Mönche ihre Klöster. Der bereits erwähnte Kardinal Albrecht von Brandenburg ließ daraufhin zwei verheiratete Priester verhaften, weil sie ihr Keuschheitsgelübde gebrochen hatten - ausgerechnet er, der wegen seiner Konkubinen und etlicher unehelicher Kinder aus unterschiedlichen Liebesverhältnissen verrufen und bekanntermaßen alles andere als ein vorbildlicher Erfüller des geistlichen Zölibatsgelübdes war!

So fragt Luther im August 1521: Was ist eigentlich ein geistliches Gelübde? Einige Wochen rang er mit dieser Frage, bis er durch die Lektüre des Römerbriefs die Antwort fand: „Alles, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde“ (Rö 14,23). Diese grundsätzliche Antwort erörterte Luther in einigen Thesen, in denen er darlegte: Wird ein Gelübde, wie etwa das des Zölibats, in der Absicht abgelegt, sich damit das Heil zu erwerben, ist es gottwidrig und muß aufgelöst werden! Ein freiwilliges Gelübde dagegen, das ohne Hintergedanken formuliert wird, muß man halten. (Aber wo konnte das in der damaligen Kirche vorausgesetzt werden?) – Diese Thesen wurden gedruckt und lösten eine Lawine von Klosteraustritten aus. Nun wurde nicht nur über den Zölibat diskutiert, der als Hölle für die jungen Männer und Frauen im geistlichen Stand gesehen wurde. Dass es überhaupt einen geistlichen Stand geben konnte, in dem etwa die Mönche für sich beanspruchten, über die 10 Gebote hinaus noch eine strengere Ethik zu befolgen, die ihnen den Rang einer Elite verlieh, wurde von Luther und seinen Wittenberger Mitstreitern radikal verworfen.

So begann die Überwindung der großen Kirchenspaltung in Klerus und Laien, d.h. die katholische Aufspaltung in vermeintlich Vollkommene einerseits und andererseits in die Masse der Unvollkommenen, Unreinen, zu denen die übrigen Christen gerechnet wurden, auf die man verächtlich von oben herabschauen konnte. Dagegen machte Luther das Taufgelübde stark. Ein Gelübde, das nicht etwa der Mensch, sondern das Gott ablegt. „Gott gelobt sich uns in der Taufe“, sagt Luther. Darum geht es: das zu glauben!

Übrigens hat er sich in dieser Zeit auf der Wartburg in einer Hinsicht gründlich geirrt. Er meinte nämlich, das ganze Problem des Zölibats habe für ihn, den ersten Mönch, keine Konsequenzen: „Mir werden sie keine Gattin aufdrängen“, verkündet er und kennt zwar den Spruch „O wie drückt den Mönch die Kutte, wie

gern hätte er ein Weib“. Aber er ist im Blick auf sich selbst fest davon überzeugt, „dass ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin.“ (Vier Jahre später war er verheiratet und wurde noch, wie wir wissen, Vater von 6 Kindern).

Als sich die Lage in Wittenberg im Herbst 1521 zuspitzte, verließ Luther die Wartburg zu einem heimlichen Besuch in Wittenberg, um sich selbst ein Bild von der Lage zu machen und gegebenenfalls eingreifen zu können. In grauer Reiterkleidung, mit einem roten viereckigen Birett (?) unter dem Hut und seinem Bart war er nicht zu erkennen. Mit Philipp Melanchthon, Professor für Griechisch, seinem engster Mitstreiter, dem Stadtpfarrer Nikolaus von Amsdorff, dem Goldschmied Christian Düring und dem berühmten Maler Lucas Cranach, mit dem er eng befreundet war, analysierte er die Lage. Sollte man den Gottesdienst nicht endlich reinigen von althergebrachten Mißbräuchen? War es nicht z. B. notwendig, beim Abendmahl Brot *und Kelch* zu reichen? Tatsächlich führten wenige Wochen später einige besonders radikale Vertreter der Reformation das Abendmahl mit Brot und Wein ein, wobei manche Teilnehmer den Kelch in die eigene Hand nahmen: ein Skandal in der damaligen Zeit. Das Heilige in profanen Händen!

(c) Luther war freilich alles andere als ein Freund von Aufruhr und versuchte, die Gemüter zu beruhigen. Er pochte stets darauf, es sei Sache der Obrigkeit, für Ordnung zu sorgen. Als er auf die Wartburg zurückkehrte, war ein neuer Plan in ihm gereift: die Übersetzung des Neuen Testaments, die berühmteste und größte Leistung seiner Wartburg-Zeit. Seine Freunde sandten ihm die dazu nötigen Wörterbücher und Hilfsmittel. Kaum hatte er mit der Arbeit begonnen, als ihm deutlich wurde, warum die Übersetzungsversuche vor ihm alle anonym herausgekommen waren: Es war eine schwere Arbeit, in der man viele Fehler machen konnte.

Er beklagt wenig später, „dass ich auch noch nicht meyn angeporne deutsche sprach kann, Ich hab bis her keyn buch noch brieff gelesen, da recht art deutscher sprach drynnen were“. (WA DB 8, 32) Luther mußte sich das Deutsche selbst erst noch erobern!

Seine Grundlage war das NT auf Griechisch, das zwei Jahre zuvor durch den berühmten Humanisten Erasmus von Rotterdam herausgegeben worden war. Luther wollte direkt aus der griechischen Ursprache des NT, ohne den Umweg über das Lateinische, in die deutsche Sprache übersetzen. Aber was war das für ein Deutsch? Wir nennen Luthers Sprache heute das „Ostmitteldeutsche“. Bekannt

ist sein Hinweis: „Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, die alle Fürsten Deutschlands nachahmen.“ Typisch: nicht „Ich schreibe“, sondern: „Ich **rede**“ - denn Luther verstand unter der Bibel nicht ein Lese-, sondern ein Lebensbuch, das vor allem laut gesprochen und gehört werden soll. Fürs *Vorlesen* und *Hören* übersetzt Luther. Denn Buchstaben an sich sind tote Wörter, nur die *mündliche* Rede sind lebendige Wörter, und die Stimme ist die Seele des Wortes - auch Jesus und seine Jünger hatten doch nicht geschrieben, sondern gesprochen und ihre Lehre Evangelium genannt und nicht „Heilige Schrift“! Luthers Bibelübersetzung zielt also nicht auf den einsamen Leser, gar den postmodernen Bildschirm-Nerd, sondern auf lebendigen Austausch und die Hereinnahme des Ev. ins Leben. Dazu richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Sprachgebrauch der normalen Menschen: „Man muß nicht den Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, ... sondern man muß die Mutter im haus, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, dass man mit ihnen redet.“(Sendbrief vD, WA30, 637, 17-22).

Aus heutiger Sicht ist es kaum zu begreifen und zu erklären, dass und wie es Luther gelang, in nur knapp 11 Wochen das gesamte NT in ein Deutsch zu übersetzen, das verstanden wurde: in einem Land, das doch sprachlich zerklüftet war. Aber man schätzt, das zwischen 80 und 90 % der Menschen im deutschsprachigen Raum seine Bibel verstanden, die, als sie im September 1522 zur Leipziger Messe herauskam, reißenden Absatz fand, nachgedruckt, gut oder schlecht plagiiert, aber jedenfalls massenhaft gelesen und angeeignet wurde. Als Luther starb, besaßen 10% der deutschsprachigen Haushalte eine Bibel! Und sicher wurde damals darin auch gelesen! Laut vorgelesen und lesen gelernt mit der Bibel.

Ebenso unbegreiflich erscheint, wie wunderschön Luthers Übersetzung geworden ist! Wie viele neue Wörter er sich hat einfallen lassen, wie leicht kann man sich biblische Texte in seiner poetischen deutschen Sprache merken! Aber das Größte ist doch, dass es ihm gelingt, mit seinem Werk uns diejenige Übersetzung nahezubringen, die Gott selbst vollzieht. Denn indem Gott in menschlicher Gestalt zu uns kommt, übersetzt er sich in unsere Welt hinein. Durch Jesus, der wie Gott handelte und auf Gott hinwies, konnten die Menschen verstehen, wer Gott ist und was seine Liebe vermag. Diese Übersetzungstätigkeit Gottes ist mit dem Tod Jesu nicht zu Ende. Gott bleibt bei uns und zieht sein Wort an uns nicht zurück. Er befreit Jesus aus der Umklammerung des Todes, und so wird Jesus zum

verkündigten Gott: Menschen berichten von der Auferstehung, schreiben ihre Erfahrungen mit dem Auferstandenen auf. Zuerst in Briefen dann in den 4 Evv. Das bleibt. Nicht nur, weil da etwas Schriftliches war, sondern weil so viele ihre Fragen beantwortet und Hoffnungen erfüllt sahen, weil Gottes Wort zu ihrem Wort geworden war. Die aufgeschriebenen Worte wurden zu Liedern, zu Gebeten, Predigten und zu Aktionen auch der Nächstenliebe. So blieb und bleibt Gottes Wort unter uns. Und darum ist das für uns heute die wichtigste und schönste Frucht aus Luthers Wartburgzeit vor 500 Jahren: Die Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche, die er im Laufe seines weiteren Lebens bis zu seinem Tod zur vollständigen deutschen Übersetzung der gesamten Bibel des Alten und Neuen Testaments erweitern sollte.

Was er, der erfahrene und unübertreffliche *Übersetzer* der Bibel an sich selbst erlebt hat, das legt er heute auch uns, die wir immer bessere und intensivere *Leserinnen und Leser* der Bibel werden wollen, ans Herz: „Die heilige Schrift ist wie ein Kräutlein. Je mehr du es reibst, desto mehr duftet es.“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unseren Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.